

Die Bergpredigt

Wenn im Nachfolgenden einige Gedanken zum ersten Teil der Bergpredigt geäußert werden, dann bin ich mir darüber im Klaren, dass es nur einige wenige Aspekte sind, die angerissen werden können. Aber für eine umfangreichere Darstellung ist hier kein Raum, und für eine intensivere Beschäftigung mit dem Thema existieren gute Auslegungen.

Obwohl einzelne Aussagen der Bergpredigt auch in anderen Evangelien erwähnt werden,¹ findet sich die komprimierte Form dieser Predigt nur bei Matthäus. Inwieweit diese in der von ihm überlieferten Form gehalten oder lediglich von ihm in einem Guss redigiert wurde, bleibt offen, er fasst die Aussagen des Herrn jedenfalls in dieser Form zusammen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Matthäus ebenso wie auch die übrigen Evangelisten nur über einen Bruchteil der Reden und Taten des Herrn berichtet (vgl. Joh 21,25). Von den fünf großen Predigten, die Matthäus wiedergibt,² ordnet er die Bergpredigt an den Beginn der öffentlichen Wirkungszeit des Herrn nach Seiner Taufe, Seiner Versuchung und der Berufung der ersten Jünger an.³ Die letzten Verse von Kapitel 4 weisen allerdings darauf hin, dass Jesus bereits zahlreiche Predigten gehalten und viele Kranke geheilt hatte, bevor Er diese Predigt hielt.

Adressaten

Über den Adressaten- oder Zuhörerkreis ist unterschiedlich geurteilt worden. Waren es die Volksmengen, an die sich Jesus wandte, oder waren es nur Seine Jünger? Aus dem Vergleich des ersten Verses von Kapitel 5 mit dem letzten von Kapitel 7 könnte man Folgendes schließen: Der

Herr hatte bereits eine große Zuhörerschaft, die Ihm folgte, die sich auch bei dieser Gelegenheit wieder eingefunden hatte und die feststellen musste, dass Er anders lehrte, als sie es von den Pharisäern gewohnt waren. Die eigentliche Rede galt aber sicher Seinen Jüngern, wie Kapitel 5,1f. zeigt, und wenn dies so ist, gilt sie unvermindert auch Seinen Nachfolgern. Abwegig ist es jedenfalls, wenn heute versucht wird, diese Aussagen als zwischenmenschliche Verhaltensmuster für Ungläubige zu verstehen, mit denen man meint, die aktuellen Weltprobleme lösen zu können.⁴

Die Bergpredigt wird auch als das Grundgesetz oder die Magna Charta des Christentums bezeichnet, weil wir hier die elementaren Verhaltensmuster finden, die einen Gläubigen auszeichnen sollten. Und weil dies so ist, fällt es natürlich besonders schwer, die Bergpredigt zum Thema zu machen, weil sie jeden, der darüber etwas sagen will, zunächst persönlich angreift, da er selbst in deren Licht gestellt wird.

Die Bergpredigt steht, wie gesagt, am Anfang des Wirkens Jesu, und damit eröffnet der Herr sozusagen das Prinzip des Reiches Gottes, zu dessen Ankündigung er gekommen war (Mk 1,15). Er selbst wird das, was Er hier fordert, vollkommen darstellen und erfüllen, und Seine Nachfolger sollen fortsetzen, was ihr Herr vorlebte. Dass es sich hier um etwas Besonderes handelt, was Er Seinen Jüngern und uns zu sagen hat(te), macht Matthäus durch seine Einleitung deutlich: „*und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach*“. Der Sachverhalt, dass der Herr nun anfang zu reden, hätte ausreißend z. B. mit „er begann, ihnen zu sagen“ formuliert werden können. Wenn Matthäus hier aber diese dreifache Bezeugung seines Redens wählt, die sich übrigens in der gesamten Bibel nur an dieser Stelle findet, dürfen wir annehmen, dass das Folgende von besonderer Tragweite sein wird.

1 Vgl. Lk 6, wo neben den Seligpreisungen auch die sog. „Wehe“-Rufe genannt werden, die ihrerseits aber in Mt fehlen.
 2 Vgl. Kap. 5–7; Kap. 10; Kap. 13,1–52; Kap. 18 und Kap. 24–25. Erkennbar ist dies u. a. an den jeweiligen Folgeversen, in denen es immer heißt, dass Jesus seine Reden „vollendet“ hatte.
 3 Inwieweit dies chronologisch zutreffend ist, ist schwer einzuordnen und soll hier nicht erörtert werden.
 4 Vgl. z. B. Franz Alt: *Frieden ist möglich*. Die Politik der Bergpredigt, München, 1983

Seligpreisungen

Zunächst stellt der Herr die sog. Seligpreisungen vor, die alle diejenigen glücklich preisen, deren Grundhaltung eine ganz andere ist als die der sie umgebenden Welt. Viele der acht Seligpreisungen haben direkte Entsprechungen im AT, womit der Herr unterstreicht, dass Er keine neuen Gebote und Anweisungen geben oder neue Prinzipien vorstellen, sondern die schon immer bei Gott bestehenden erfüllen wollte.

Aufforderungen an Seine Nachfolger

Ab Vers 11 wechselt der Herr dann Seine Redeform. Nachdem Er in den vorigen Versen eher allgemeine Prinzipien des Reiches Gottes benannt hatte, spricht Er nun direkt Seine Zuhörer an: „*Glücklich seid ihr*“. Dabei könnte dieser Vers als Einleitung zu dem verstanden werden, was noch kommen wird. Denn wenn die Nachfolger Jesu diejenigen Verhaltensweisen praktizieren werden, die Er im Folgenden als göttlich beschreibt, wird das nicht ohne Reaktion seitens derjenigen bleiben, die dieses Verhalten ablehnen. Und darauf möchte der Herr Seine Jünger vorbereiten: Ein Leben nach göttlichen Prinzipien bleibt nicht ohne Konsequenzen.

Ihr seid das Salz der Erde

Mit dem 13. Vers beginnen nun die eigentlichen Anweisungen, die der Herr Seinen Zuhörern gibt. Dabei kommt Er vom eher Allgemeinen zum Konkreten.

Zunächst einmal beschreibt Er die Funktion, die Seine Jünger innerhalb der Welt haben. Und das zu beachten ist gerade in der heutigen Zeit des allgemeinen Werteverfalls auch für uns ein ganz wesentlicher Aspekt. Die Gläubigen haben nämlich diese Funktion: Salz zu sein in einer vom fortschreitenden Verderben gekennzeichneten

Welt. Die Bedeutung des Salzes, das zu den Hauptbedürfnissen des menschlichen Lebens gehört, kann unter drei verschiedenen Aspekten gesehen werden: Zum einen diente es dem Würzen von Speisen und machte diese erst genießbar (Hi 6,6), zum anderen hatte es reinigende Wirkung (Mk 9,49), und drittens bewahrte es vor Fäulnis. Wenn die Zuhörer nun bildlich als Salz bezeichnet werden, wird damit ihre Aufgabe beschrieben: das Leben als Christ interessant und schmackhaft darzustellen, das Wort Gottes auf das eigene Verhalten und das der sie umgebenden Menschen anzuwenden und somit letztlich das Verderben abzuwenden. Hätten sie diese Aufgabe nicht, so hätte der Herr Seinen Vater bitten können, sie aus der Welt wegzunehmen. Aber gerade das tut Er nicht, im Gegenteil, Er bittet dafür, sie zu bewahren (Joh 17,15), eben weil sie in der Welt bleiben und dort ihre Funktion zu erfüllen haben.

Fritz Rienecker fragt zu Recht, „warum die von Gott abgefallene ... Welt nicht schon längst an ihrer Fäulnis zugrunde gegangen ist“, und gibt sogleich die treffende Antwort: „Um des göttlichen Salzes willen, das noch in der Welt ist, verschont Gott und hält zurück mit seinen endgültigen Gerichten.“ Die Gläubigen haben also innerhalb der Welt eine sehr wichtige Aufgabe zu erfüllen, doch sollten sie sich auch darüber im Klaren sein, was mit dieser Aufgabe verbunden ist. „Denn wenn das Salz seine Aufgabe erfüllen will, dann muss es sich dabei auflösen.“⁵

Was aber ist, wenn wir dieser Aufgabe nicht gerecht werden, wenn wir derart angeglichen sind, dass man uns nicht mehr als salzhaltig erkennen kann? Der Herr sagt es uns unverblümt: Wir taugen dann „zu nichts mehr, als hinausgeworfen und von den Menschen zertreten zu werden“ (V. 13). „Ein furchtbares Wort“, wie Rienecker empfindet, „über ein Christentum, das sich nur [selbst] erbaut und nicht wuchert und arbeitet.“⁶ Dann folgt seitens des Herrn also nur noch unsere Verwerfung⁷ und seitens der Menschen, zu deren Heil wir ja das Salz sein sollten, nur noch unsere Vernichtung.⁸

5 Fritz Rienecker: *Das Evangelium nach Matthäus* (Wuppertaler Studienbibel), Wuppertal/Zürich 1989, S. 52.

6 Ebd.

7 Die sich nicht darin zeigt, dass ein Gläubiger verloren gehen könnte, sondern darin, dass Gott ihn nicht mehr für Seine Ziele gebrauchen kann.

8 Dabei muss hier sicher weniger an die physische Vernichtung gedacht werden als daran, dass die Gläubigen von der Welt nicht mehr als solche wahr-, geschweige denn ernst genommen werden.

Ihr seid das Licht der Welt

Licht und Finsternis – durch diese beiden Begriffe werden die beiden universalen, sich gegenseitig ausschließenden Machtbereiche symbolisiert, an deren Spitze auf der einen Seite Gott und auf der anderen sein Widerpart Satan stehen. Schon das AT wies darauf hin, dass der einmal zu sendende Knecht Gottes das Licht der Nationen sein sollte (Jes 42,6; 49,6), also derjenigen, die dem Machtbereich Satans unterstanden und die Finsternis mehr liebten als das Licht (Joh 3,19). Johannes beschreibt Jesus in seinem Evangelium als dieses Licht, und Er selbst sagt von sich, dass Er als das Licht in und für die Welt gekommen sei (Joh 8,12; 9,5).

Wenn hier nun darauf hingewiesen wird, dass Seine Jünger das Licht der Welt seien, ist damit ein enormer Anspruch verbunden. Die Nachfolger Jesu sollen an Seiner Statt innerhalb der von Satan regierten Finsternis göttliches Licht darstellen. Wie aber kann das in der Praxis realisiert werden? Wie kann jemand, der sich äußerlich in nichts von einem Ungläubigen unterscheidet, Licht leuchten lassen? Wiederum ist es sein Verhalten, durch das sich der Gläubige von seinen Mitmenschen unterscheidet und durch das er diese in göttliches Licht stellt. Also soll der Ungläubige durch das andersartige Verhalten/Benehmen der Gläubigen einerseits göttliche Verhaltensprinzipien und andererseits das damit im Widerspruch stehende eigene Fehlverhalten erkennen.

Das Ziel des Leuchtens ist dabei allerdings nicht Selbstzweck, sondern es soll dazu führen, dass letztlich Gott verherrlicht wird, indem die Menschen die göttliche Weisheit in den guten Werken der Gläubigen erkennen: „Also lasst euer Licht leuchten, ... damit sie ... euren Vater ... verherrlichen“ (V. 16).

Erfüllung statt Auflösung

Nachdem der Herr sozusagen als Präambel die Rahmenbedingungen des Reiches der Himmel formuliert hat, weist Er, um von vornherein alle Missverständnisse bezüglich dieses Reiches auszu-

räumen, darauf hin, dass Er „nicht gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, ... sondern zu erfüllen“ (V. 17). Nein, Er war kein Revolutionär. Als solcher wurde Er zwar vom jüdischen Establishment⁹ beargwöhnt, und das nicht ohne Grund: Hatte Er sich nicht über die Sabbat- und Reinigungsgebote hinweggesetzt? Hatte Er nicht davon gesprochen, das jüdische Nationalheiligtum abzureißen und neu aufzubauen? In der Tat, Jesus machte sich durch Seine Reden und Handlungen verdächtig. Aber Er wollte die von Gott gegebene Thora nicht abschaffen, ganz im Gegenteil, Er war gekommen, um sie zu erfüllen, jedoch nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem dahinterliegenden göttlichen Prinzip. Dabei waren Seine Forderungen so radikal, wie sie bisher von niemandem formuliert worden waren, nicht einmal seitens der Pharisäer und Schriftgelehrten.

Diese hatten das mosaische Gesetz in 613 Einzelverordnungen zerlegt und diese wiederum mit über 1500 Zusätzen versehen, wobei alle Bereiche des menschlichen Lebens einbezogen waren, und zwar sowohl horizontal (bzgl. der Beziehungen der Menschen untereinander) als auch vertikal (bzgl. der Beziehung des Menschen zu Gott). Sie hatten aber das dem Gesetz zugrunde liegende göttliche Prinzip aus den Augen verloren. Jesus verweist diese Form der Gerechtigkeit in die Schranken, weil sie sich letztlich nur als menschliche Werkgerechtigkeit entpuppte und dem göttlichen Prinzip nicht entsprach. Deshalb warnt Er Seine Zuhörer: „Wenn nicht eure Gerechtigkeit vorzüglicher ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen“ (V. 20).

„Ich aber sage euch“

Nachdem Er derart unmissverständlich klargestellt hatte, dass die von Gott gegebenen Gebote nicht antiquiert und durch andere zu ersetzen seien, bezieht Er sich dann auf einige von ihnen, indem Er sie zunächst ins Gedächtnis ruft („ihr habt gehört“), um sie dann radikal auseinander zu legen. Die Forderungen, die Jesus dabei erhebt, sind so absolut und im Wortsinn anstößig, dass sie un-

9 Herrschende Schicht.

menschlich erscheinen. Und in der Tat, das ist auch Sein erklärtes Ziel: „Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (V. 48).

Wer aber kann dann damit umgehen, wer kann das, was dort gesagt wird, konkret umsetzen? Es herrscht vielleicht noch allgemeiner Konsens, wenn gefordert wird, nicht zu töten. Wer aber kann der Hölle entfliehen, wenn schon die Titulierung des Anderen als „Narr“ oder „Verrückter“ stracks in die Hölle führt (V. 22)?

Wir können noch nachvollziehen, dass eine nach göttlichem Willen geschlossene Ehe nicht gebrochen werden darf. Wer aber hätte nicht vielfach die Ehe gebrochen, wenn schon das begehrliche Anschauen einer Frau damit gleichgesetzt wird (V. 28)?

Unverständlich, weil der menschlichen Natur wider, sind die Forderungen, dem Bösen nicht zu widerstehen und nicht mit gleicher Münze heimzuzahlen, was einem an Schaden zugefügt wurde, sondern auch die zweite Wange noch zum Schlag zu bieten, wenn die erste schon geschlagen wurde, und demjenigen, der von uns die Hose verlangt, auch noch den Mantel zu geben (V. 39f.). Und gänzlich unmenschlich erscheint die Aufforderung, unsere Feinde zu lieben und denen wohl zu tun, die uns hassen (V. 44).

War nicht schon das, was durch das Gesetz vorgeschrieben und von den Schriftgelehrten interpretiert worden war, schwer genug umzusetzen? Und konnte man an deren Auslegungen und Vorschriften nicht schon verzweifeln? Verglichen aber mit den Forderungen, die von Jesus hier neu definiert werden, waren die Gebote eher leichte Kost. Wie also können wir damit umgehen, wie müssen wir sie verstehen – sind sie überhaupt wörtlich zu nehmen? Im Laufe der Kirchengeschichte hat man sich immer wieder mit dieser Problematik auseinander gesetzt und ist dabei zu unterschiedlichen Erklärungen gekommen.

Interpretationen

Philip Yancey hat, wie er sagt, „die Literatur durchforstet, um einen Schlüssel für die Bergpredigt zu finden“.¹⁰ Dabei fand er heraus, dass offensichtlich die Konsequenzen, die man aus der Bergpredigt zu ziehen bereit ist, maßgeblich deren Deutung beeinflussen. Seine Untersuchungen kommen zu folgendem Ergebnis:¹¹

Thomas von Aquin z. B. löste für sich das Problem, indem er die Forderungen Jesu in zwei Teile zerlegte: in die unbedingt zu beachtenden Vorschriften des Gesetzes (entsprechend den zehn Geboten) und in den Teil empfehlender Ratschläge. Man solle sich zwar an den Ratschlägen orientieren, da sie aber doch nicht umgesetzt werden könnten, dienten sie ihm eher als gute Beispiele. Die katholische Kirche hat Thomas von Aquins Auffassung in der Weise umgesetzt, dass sie fortan zwischen „Todsünden“ und „lässlichen Sünden“ unterschied.

Martin Luther war der Auffassung, dass man prinzipiell zwei verschiedene Reiche differenzieren müsse, nämlich das Reich Gottes und das Reich der Welt. Jeder Gläubige sei demnach Bürger in zwei Reichen. Im ersten gälten alle Vorschriften, die Jesus hier formulierte, im Reich der Welt nur diejenigen der zehn Gebote, denn der Staat könne nicht das Böse ungestraft lassen. Und weil auch Christen im bürgerlichen Staat lebten, brauchten sie sich dessen Forderungen nach Strafe und Vergeltung auch nicht zu widersetzen.

Der Dispensationalismus (Theologie der Heilszeiten) schließlich unterteilt die Geschichte der Menschheit in sog. Heilszeiten. Dabei unterscheidet er u. a. zwischen der Zeit des Gesetzes und der Zeit der Gnade, die mit dem Tod und der Auferstehung Jesu begann. Die Bergpredigt nun ordnet er der Zeit des Gesetzes zu und fordert demzufolge auch für die neutestamentlichen Gläubigen nicht deren Befolgung.

Alle diese Einlassungen, urteilt Yancey richtig, versuchten mehr oder minder schlüssig, die

¹⁰ Philip Yancey: *Der unbekannte Jesus*, Wuppertal 1997, S. 141.

¹¹ Die nachfolgenden Bemerkungen sind eine grobe Zusammenfassung der Ergebnisse Yanceys (S. 141–154).

Forderungen Jesu zu umgehen – und genau da liege auch das Problem: Man umging das, was Jesus gesagt hatte.

Am konsequentesten noch hätten sich die Wiedertäufer verhalten, die der Auffassung waren, alle Forderungen Jesu seien buchstäblich zu verstehen und nicht abzuändern oder zu interpretieren. Aber auch sie hätten einsehen müssen, dass dies doch letztlich für einen Menschen nicht möglich sei.

Nachdem Yancey festgestellt hat, dass der Herr an keiner Stelle darauf hinweist, „dass sich seine Anordnungen nur auf einen begrenzten Zeitraum bezogen oder nur in bestimmten Situationen galten“, stellt er dann die eher rhetorische Frage, ob der Herr uns mit Seinen Forderungen überfordern oder uns Lasten aufbürden wollte, von denen Er wissen musste, dass sie nicht zu tragen waren. Wollte Er uns zur Depression führen?

Seine Antwort lautet sinngemäß folgendermaßen: Jesus wollte uns sicher nicht zur Verzweiflung bringen; was Er wollte, war, uns den Charakter Gottes zu zeigen. Dabei schraubte Er nie den göttlichen Anspruch herunter oder passte ihn der jeweiligen Situation an – auch nicht in Seinem eigenen Verhalten. Er zeigt uns die göttlichen Ideale, nach denen wir unermüdlich streben sollen, aber gleichzeitig macht Er damit deutlich, dass wir diesen nie genügen werden. Er zeigt uns die Kluft, die zwischen uns und Gott besteht. Und jeder Versuch, diese Kluft zu umgehen, indem wir die Ideale abschwächen, verfehlt das Ziel. Und jede Form der Gesetzlichkeit, die meint, mit eigener Kraft den Idealen zu entsprechen, ist zum Scheitern verurteilt, so wie es diejenige der Pharisäer war.

Yancey hat Recht, wenn er darauf hinweist, dass es Jesus in der Bergpredigt darum geht, aufzuzei-

gen, wie Gott ist, sowohl in der absoluten Forderung und Strenge seiner Ansprüche als auch in Seiner absoluten Gnade. Denn jeder Mensch muss erkennen, dass es ihm unmöglich ist, den Forderungen Gottes zu entsprechen, aber dann darf er auch erkennen, dass er das auch gar nicht muss. Derjenige, der die Forderungen Gottes hier neu definiert, zeigt uns andererseits auch die unermessliche göttliche Gnade: Er vergab der Ehebrecherin, Er vergab dem Räuber am Kreuz, Er stellte den in Seinen Dienst, der abgestritten hatte, ihn zu kennen, und den, der Seine Leute verfolgt hatte, machte Er zu deren Anführer. In der Tat: Gottes Forderungen sind so absolut wie Seine Gnade, sie schließt auch diejenigen ein, die ihn kreuzigten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Yancey schließt seine Überlegungen mit folgendem Resümee: „Ungestüm und unwiderlegbar zeigt die Bergpredigt, dass wir alle vor Gott auf derselben Stufe stehen: Mörder und Jähzornige, Ehebrecher und Lüstlinge, Diebe und Neider. Wir alle sind verzweifelt – und das ist für einen Menschen, der Gott kennen lernen möchte, eigentlich der einzig angemessene Zustand. Nachdem wir aus dem absoluten Ideal herausgefallen sind, kann uns nur eins auffangen: das Sicherheitsnetz der absoluten Gnade“.¹²

Demjenigen nun, der meint, Philip Yancey falsch verstehen zu können, weil er die Gnade preist, kann vielleicht ein leicht umgeformter Satz helfen, den Paulus an die Römer schrieb: „Was sollen wir nun sagen? Sollten wir die Forderungen der Bergpredigt ignorieren, auf dass die Gnade überströme? Das sei ferne!“ (vgl. Röm 6,1f.)

H. v. d. Heyden

**Die wirksamste Weise,
Christus der modernen Generation zu bezeugen,
ist der lebendige Christus in uns.**

Karl Heim